

# Intergeschlechtlichkeit als Herausforderung für Fachkräfte in Erziehungs- und Bildungsprozessen

---

*Melanie Groß und Andreas Hechler*

Für die Soziale Arbeit und insbesondere die Tradition der Sozialpädagogik sind Erziehung und Bildung gleichsam Grundbegriffe wie mit Institutionen verbundene Aufgabenbereiche, denen die Bildung des Subjektes und dessen Einpassung in Gesellschaft und gesellschaftliche Normen zugrunde liegen (vgl. Brezinka 1993, Durkheim 2012 [1922], Weiß 2014). Dabei geht es immer auch um die Ermöglichung von kritischen und eigensinnigen Aneignungen von Gesellschaft und Hervorbringung der eigenen Subjektivität, will Erziehung und Bildung nicht zur rein autoritären und affirmativen Anpassung von Subjekten geraten (vgl. von Borst 2009, Bernhard 2018). Geschlecht, in Anlehnung an Butler (1991) und Foucault (1998 [1977]) verstanden als durch Macht-Wissen-Komplexe hervorgebrachte soziale Konstruktion und Gegenstand von lebenslangen Bildungs- und Sozialisationsprozessen, kann als eine zentrale Kategorie von Erziehung und Bildung verstanden werden. Als erfolgreich geltende vergeschlechtlichte Subjektivierungsprozesse sind eine Voraussetzung für die Sicherung eines Subjektstatus und die damit verbundene Teilhabe an Gesellschaft. Sie sind u.a. auch das Ergebnis von Erziehungs- und Bildungsprozessen, die in Familien, Kindertagesstätten, Kinder- und Jugendhilfe, Schule und Hochschule stattfinden.

Der institutionalisierte Bildungs- und Erziehungsbereich ist wesentlich an der Formung von Geschlechterverständnissen beteiligt und wirkt (bislang) an der Unsichtbarkeit intergeschlechtlicher Personen systematisch mit, da die Subjektivierungsprozesse nach wie vor eng mit der Zweigeschlechterordnung verwoben sind. Es gibt in der Pädagogik und in der Sozialen Arbeit nach wie vor kaum Fachliteratur und Bildungsmaterial zum Thema Intergeschlechtlichkeit (vgl. Enzendorfer/Haller 2020: 262, Hechler 2015: 63ff.). Dieses Thema wird, wenn überhaupt, als ›Spezial-‹, ›Rand-‹ und/oder ›Minderheitenthema‹ angesehen, obwohl intergeschlechtliche Menschen selbst-

verständlich, aber unerkannt als Adressat\*innen, als Eltern und als Fachkräfte Teil der sozialen Wirklichkeit sind.

Das dominante Wissensfeld, in dem Intergeschlechtlichkeit verhandelt wird, ist nach wie vor die Medizin (vgl. dazu den Beitrag von Krämer/Sabisch in diesem Band). Aber auch Mediziner\*innen und andere Berufsgruppen, die mit Intergeschlechtlichkeit zu tun haben (Jurist\*innen, Politiker\*innen, Pflegepersonal usw.), durchlaufen Erziehungs- und Bildungsprozesse in Bildungsinstitutionen, die die Zweigeschlechterordnung zumeist fraglos herstellen und reproduzieren. Ihren Subjektivierungsprozessen liegen zweigeschlechtliche und heteronormative Geschlechterbilder zugrunde, die meist unhinterfragt in der eigenen Profession reproduziert werden.

Auch (insbesondere bei nicht-intergeschlechtlichen) Fachkräften der Sozialen Arbeit sind die eigenen Subjektivierungsprozesse und die damit verbundenen Verwerfungen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnisse zumeist nicht reflexiv verfügbar, sondern sie müssen sich diese durch Prozesse der Wissensaneignung sowie der Selbstreflexion und den damit verbundenen eigenen Bildungsprozessen erst verfügbar machen. Mit Heinrichs verstehen wir Bildung dabei wie folgt:

»Bildung wird nie die Befreiung des Subjekts vollziehen. Dieses ›Versprechen von Bildung‹ ist und wird uneingelöst bleiben. Das Versprechen von Bildung kann und soll aber aufrechterhalten werden in dem Sinne, daß es im Sprechen mit, an und für den Anderen darum geht, den Identifizierungszwang zu akzeptieren, die Verkennung der eigenen Identität wie auch die Verkennung des Anderen zu verstehen und im Dennoch-Sprechen Verantwortung für die mögliche Entfaltung von Differenz zu übernehmen. Bildung ist immer ausschließende Konstruktion. Konstruktionen sind regelgeleitet, aber nicht determiniert. Weil sie aufrechterhalten werden müssen, können sie sich verändern. Performative Praxis impliziert die Möglichkeit das Nicht-verwirklichte, das Andere zu denken und zu werden.« (Heinrichs 2001: 231)

In dem vorliegenden Text zeigen wir, welche Aspekte einer geschlechtersensiblen Selbstreflexion von Fachkräften notwendig sind, um den Bedarfen intergeschlechtlicher Menschen in Erziehungs- und Bildungsinstitutionen gerecht werden zu können. Daran anschließend zeigen wir, welche Wissensbestände für die Inter\*-sensible Arbeit notwendig in das Repertoire der Fachkräfte aufgenommen werden müssen. Im letzten großen Abschnitt formulie-

ren wir Eckpunkte<sup>1</sup> für die sozialpädagogische Arbeit mit Inter\*. Ziel der hier vorgelegten Perspektive ist die Herstellung angst- und diskriminierungsfreier Räume sowie die Unterstützung von Handlungsfähigkeit der Adressat\*innen.

## Selbstreflexion

Soll ein Bildungsprozess zum Thema Intergeschlechtlichkeit ermöglicht werden, sind die primäre Zielgruppe zunächst die Lehrenden/Pädagog\*innen selbst. Es geht darum, sich von vertrauten Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten zu lösen, den Blick umzukehren von anderen (den Adressat\*innen/Schüler\*innen/Teilnehmenden/dem behandelten Thema/Inter\*, ...) auf sich selbst, autobiografisch zu arbeiten und sich selbstreflexiv das eigene geschlechtliche Gewordensein und die daran gekoppelten Vorstellungen von Geschlecht zu vergegenwärtigen. Hierbei geht es mitnichten nur um eine rein kognitive Auseinandersetzung, sondern auch um emotional-psychische Lern- und Veränderungsprozesse.

Bleibt dieser notwendige Schritt aus, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Fachkräfte sich ihre je eigenen Themen mit Geschlecht nicht reflexiv verfügbar machen, sondern im erlernten Muster der Zweigeschlechtlichkeit verharren und darüber hinaus in externalisierender und projizierender Weise an Inter\* verhandeln. So scheint es nach wie vor so zu sein, dass die Vielfalt menschlicher Körper, Existenz- und Verhaltensweisen, die im Zweigeschlechtersystem nicht aufgehen (können), bei vielen cis- und endogeschlechtlichen Männern und Frauen als bedrohlich für die eigene geschlechtliche Identität wahrgenommen werden und in der Folge mit Ablehnung, Abwertung sowie verdeckter bis offener Aggression verbunden sind. Dies zeigen die hohen Werte der Diskriminierungswiderfahrnisse<sup>2</sup> von LSBTIQ\* aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Performanz in quantitativen Untersuchungen (vgl. dazu ausführlich Nachtigall/Ghattas in diesem Band)

---

1 Weitere Eckpunkte und Handlungsempfehlungen finden Sie in den Beiträgen von Andreas Hechler 2020 auf der Webseite <https://inter-nrw.de/> (zuletzt abgerufen am 24.10.2020).

2 Erfahrungen haben etwas mit den Kontinuitäten des Lebens zu tun und sind mit positiven Assoziationen konnotiert. Der Begriff der »Widerfahrnis« baut semantisch auf dem Begriff der »Erfahrung« auf, benennt durch das »wider« hingegen deutlich, dass es sich um diskontinuierliche Ereignisse handelt, die sich gegen Personen richten und für sie negativ und schädigend sind (ausführlicher hierzu Hechler 2017).

sowie die Diskriminierungs- und Tabuisierungswiderfahrnisse von Inter\*, die in den raren qualitativen Untersuchungen zum Thema vorliegen (vgl. Lang 2006, Gregor 2015). Der Hintergrund hierfür liegt häufig darin begründet, dass die meisten Menschen – wenn auch in der Regel unbewusst – sehr viel Zeit und Energie im Laufe ihrer Sozialisation investiert haben, um den vorherrschenden Geschlechternormen entsprechen zu können und dies mit nicht betrauten Verwerfungen einhergeht. Die entstehende Melancholie durch das Verworfene im eigenen Selbst (Butler 1991: 93ff.) zeigt die verborgene Trauer um die eigenen Zurichtungs- und Wunschvernichtungsprozesse:

»Je strikter und stabiler Geschlechter-Affinität (*gender affinity*) ist, um so ungelöster ist der ursprüngliche Verlust; rigide Grenzen der Geschlechtsidentität verschleiern unweigerlich den Verlust einer ursprünglichen Liebe, die nicht anerkannt und gerade nicht gelöst ist.« (Butler 1991: 101)

In solchen Fällen geschieht es häufig, dass sich projektiv an ›Anderen‹ Aggressionen und Ablehnungen entladen. Aufgrund des eigenen Verbobenseins mit Zweigeschlechtlichkeit ist es sinnvoll, sich bei der Auseinandersetzung mit dem Thema Intergeschlechtlichkeit Begleitung durch Fachkräfte zu suchen, die diese Auseinandersetzung schon länger führen. Aus bildungstheoretischer Perspektive formuliert Bernhard (2018):

»Je stärker Sozialisation im Sinne einer Introjektion herrschaftlicher Anforderungen bestimmend bis in das Innere des Individuums hineinwirkt, umso intensiver muss eine Theorie der Bildung die im Inneren des Menschen aufgebauten Selbstbegrenzungen aufspüren und als Inhalte der Bildung bestimmen.« (Ebd.: 145)

Wir gehen davon aus, dass erst die Hinterfragung der eigenen Denk- und Wahrnehmungsgewohnheiten es ermöglicht, intergeschlechtlichen Menschen nicht mehr in der Weise zu begegnen, dass diese durch den eigenen zweigeschlechtlichen Blick diszipliniert und als abweichend konstruiert werden. Erst wenn ein solcher selbstreflexiver Bildungsprozess stattfindet, sind die Fachkräfte in der Lage, einen unterstützenden Kontakt mit intergeschlechtlichen Menschen herzustellen und andere Menschen (die eigenen Zielgruppen) in dieser Auseinandersetzung zu begleiten.

Solche Prozesse sind unabschließbar und lebenslang – auch als Fachkraft bleibt man lernend und es ist sinnvoll, dies im eigenen Professionsverständnis zu verankern.

## Aneignung von Wissensbeständen

Neben der Selbstreflexion und in Wechselbeziehung mit Selbstreflexion ist die Überarbeitung der eigenen Wissensbestände der Fachkräfte in der Sozialen Arbeit erforderlich, um dem Anspruch nach Professionalität gerecht werden zu können.

Das Wissen über Grundlagen der Geschlechterforschung sowie der Forschung zu Trans- und Intergeschlechtlichkeit gehört zu den zentralen Grundlagen im Bereich des empirischen und theoretischen Wissens, die Grundlage für Professionalität in der Sozialen Arbeit sind (vgl. von Spiegel 2008). Darüber hinaus muss dieses Wissen um die Kategorie Geschlecht verknüpft werden mit Erkenntnissen aus der Sozialisationsforschung sowie mit der Auseinandersetzung mit Erziehungs- und Bildungstheorien. Als Quellen der Wissensaneignung kann und muss sich jedoch nicht nur auf Fachliteratur beschränkt werden, die qualitative und quantitative Daten bereits verarbeitet hat, sondern insbesondere biografische Erzählungen, Reflexionen und Theoretisierungen von Inter\* über ihre Erfahrungen sind elementar für eigene Lernprozesse. Derartige Quellen finden sich in Form von Texten, biografischen Berichten, Dokumentationen, Clips und anderen Medienbeiträgen (vgl. Hechler 2012), die dann in einen breiteren theoretischen und empirischen Kontext eingeordnet werden können.

Dabei gilt es zu bedenken, dass intergeschlechtliche Menschen und ihre Erfahrungen sehr unterschiedlich sein können. Es gibt nicht *die eine* Inter\*-Erfahrung. Die Repräsentation einer Inter\*-Person kann zwar eine Tendenz abbilden, ist aber nicht stellvertretend für andere. Wie Inter\* ihre Intergeschlechtlichkeit (er)leben ist genauso divers wie Endos\* ihre Endogeschlechtlichkeit (er)leben. Die Unterschiede können individuell-persönlich oder auch gruppenbezogen sein, abhängig von anderen Dimensionen der Ungleichheit wie sexueller Orientierung, race, Behinderung, Klasse und dergleichen mehr. Es ist wichtig, die Intersektionalität, Violdimensionalität und Unterschiedlichkeit von Lebenssituationen sowie mehrdimensionale Formen der Diskriminierung wie Privilegierung wahrzunehmen: Eine Schwarze Inter\*-Person wird sehr wahrscheinlich andere Erfahrungen machen als eine *weiße*, und eine lesbisch lebende intergeschlechtliche Frau in einer Großstadt andere als eine als Inter\* lebende intergeschlechtliche Person auf dem Land, die auf Männer steht.

Konkret gehen wir davon aus, dass Fachkräfte sich u.a. damit auseinandersetzen sollten,

- in welcher Weise Gesellschaft mit Intergeschlechtlichkeit umgeht,
- dass Normierung von Äußerlichkeiten Hand in Hand mit der Stigmatisierung von Differenz geht,
- dass sich Intergeschlechtlichkeit pränatal, direkt nach der Geburt, in der Pubertät, nach der Pubertät oder auch postmortal zeigen kann,
- dass das Präventionsnarrativ der Medizin, das der Legitimation von geschlechtsverändernden Operationen dient, Inter\* auf menschenrechtsmissachtende Weise verletzt und zu lebenslangen psychischen und physischen Problemen führen kann (vgl. OII Europe 2015),
- dass die zentrale Forderung von Organisationen für die Rechte intergeschlechtlicher Menschen das Verbot von irreversiblen ärztlichen Eingriffen ist, die die Veränderung der angeborenen geschlechtlichen Merkmale oder der Fortpflanzungsfunktion des Kindes zur Folge haben,
- dass die große Mehrheit intergeschlechtlicher Menschen, die ohne geschlechtsverändernde Eingriffe aufwuchs, gesund ist,
- Kinder, Jugendliche und Erwachsene auch dann noch intergeschlechtlich sind, wenn es geschlechtsverändernde (normalisierende) Eingriffe durch die Medizin gegeben hat,
- dass Tabuisierung von Inter\* Scham und Selbsthass produzieren können,
- dass es auch um die Sichtbarkeit und Anerkennung geht, die sich in Sprache widerspiegelt und eine offene Haltung zu Vielfalt sich auch in einer Sprache der Vielfalt zeigt.

## Sozialpädagogisches Arbeiten mit Inter\*

### Haltung zeigen

Neben den genannten Grundvoraussetzungen der Selbstreflexion und der Aneignung von Wissensbeständen sind Fachkräfte in sozialpädagogischen Settings im Idealfall im Sinne einer advokatorischen Grundhaltung Verbündete an der Seite ihrer Adressat\*innen. Zentrale Botschaft und innere Haltung sollten sein: »Ich bin für dich da, wenn du mich brauchst«.<sup>3</sup>

Die Definitionsmacht darüber, wer eine Person ist und wer sie\*er sein möchte, verbleibt ohne Einschränkungen in den Händen von Kindern, Ju-

---

3 Vgl. dazu das Interview der taz mit Sigrid Grajek unter <https://vimeo.com/223421626> (zuletzt abgerufen am 11.11.2020)

gendlichen und Erwachsenen selbst. Es ist ganz prinzipiell bei allen Menschen darauf zu achten, dass diese sich ihr Geschlecht selbst wählen dürfen, und zwar jederzeit, und auch immer wieder neu. Weder die Eltern(teile) noch Mediziner\*innen noch Jurist\*innen sollten das Geschlecht eines Kindes definieren und festlegen. Die eigentlichen Expert\*innen sind die jeweiligen Menschen selbst und die Entscheidungsmacht über ihr Leben muss erhalten oder ihnen zurückgegeben werden. Dieser Aspekt ist auch im Sinne der Adressat\*innen gegenüber Eltern, Lehrenden oder anderen Fachkräften der Sozialen Arbeit zu vertreten.

Diese Haltung ist auch gegenüber solchen Institutionen anzuraten, in denen nach wie vor allzu oft genau beobachtet wird, ob die Geschlechtsentwicklung bei (Inter\*-)Kindern ›normal‹ verläuft, d.h. ob diese sich traditionell ›männlich‹ oder ›weiblich‹ verhalten, spielen, anziehen und reden. Die disziplinierende Sorge, ein Kind könnte sich geschlechts-untypisch verhalten, erzeugt einen Erziehungs- und Anpassungsdruck, der auf Kinder wie Erziehende gleichermaßen wirkt. Kindern und Jugendlichen die Definitionsmacht darüber, wer sie sind und wer sie sein wollen, zurückzugeben, verschafft nicht nur Inter\*-Kindern und -Jugendlichen eine wichtige Entlastung, sondern allen Kindern und auch dem gesamten Umfeld (Eltern, Ärzt\*innen, Peers, ...).

Vielen Inter\* ist ein Übermaß an Pathologisierung, medizinischer und sozialer Gewalt wie auch Leugnung und Bagatellisierung dieser Gewalt widerfahren – zum Teil mit tiefgreifenden Folgen (Traumatisierung, Entfremdung, innerfamiliäre Tabuisierung, Verunsicherung, Einsamkeit etc.) (vgl. dazu u.a. auch Enzendorfer in diesem Band, Woweries 2015). Im Kern geht es daher um Empathie und Verständnis für das Widerfahrene und die Schaffung nicht-pathologisierender Räume, in denen zentrale Werte wie Selbstakzeptanz, Überwindung der Isolation durch Austausch mit anderen in ähnlichen Situationen (Peer-Ansatz) und Wahrhaftigkeit (im Gegensatz zur Tabuisierung, Falschinformationen und dem Schweigen) gelebt werden können (vgl. TransInterQueer e.V. 2014).

## Schutz bieten und Position beziehen

Aus der Begleitforschung zu LSBTIQ+-Aufklärungsprojekten ist bekannt, dass diskriminierende Einstellungen von Kindern und Jugendlichen abnehmen, je deutlicher pädagogische Fachkräfte Position gegen Diskriminierung beziehen (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2017).

In Fällen von Übergriffen ist von pädagogisch Tätigen Schutz zu gewährleisten. Dies erstreckt sich nicht nur auf Beleidigungen, Angriffe, Bullying, Mobbing und dergleichen, sondern auch auf nicht im Einverständnis mit dem Kind/Jugendlichen erfolgenden medizinischen Eingriffen und Verletzungen der Intimsphäre – hier sollten Kinder und Jugendliche darin empowert werden, Ärzt\*innenbesuche ablehnen zu können und bei der Suche nach Alternativen unterstützt werden.

Kommt es zu einem Coming-Out des\*r Adressat\*in gegenüber der Fachkraft, muss diese sich bewusst machen, dass sie als Vertrauensperson ausgewählt wurde und dass damit auch eine hohe Verantwortung einhergeht. Es darf auf gar keinen Fall (!) zu ungewollten Outings kommen, sondern der Wunsch des Kindes oder des Jugendlichen nach Privatsphäre muss auch in Bezug auf Geschlecht unbedingt gewahrt werden, gerade auch mit dem Wissen um die hohe Vulnerabilität von Inter\* in unserer Gesellschaft. Wenn sich eine intergeschlechtliche Person einer Fachkraft gegenüber öffnet, sollte diese, sofern dies gewünscht ist, Unterstützungswünsche und -möglichkeiten besprechen. Dabei sollten Selbstbestimmungswünsche sehr ernst genommen werden, nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass sehr vielen Inter\* Selbstbestimmung häufig in extremer Weise verunmöglicht wurde. Sollte eine Inter\*-Person Lust haben, etwas zu ihrem Körper, OPs, Sexleben und dergleichen mehr zu erzählen, wird sie das tun – danach direkt zu fragen ist nicht okay! Vielmehr müssen sich Fachkräfte die Frage stellen, warum sie in genau diesem Fall so ein besonderes Interesse an intimen Details haben. Okay und wichtig ist hingegen, darüber aufzuklären, dass derartige Fragen oft übergriffig sind.

In geeigneten Situationen im Alltag der Institution und im Umgang mit allen Adressat\*innen kann über Geschlecht gesprochen und zugleich darüber aufgeklärt werden, was Inter\* sind: Menschen, die in bestimmten Aspekten von einer zweigeschlechtlichen Körpernorm abweichen. Dies hat den wichtigen Effekt, dass das Schweigegebot und die Geheimhaltung durchbrochen werden und sich ein diskursiver Raum öffnen kann, in dem auch Inter\* sich zeigen können, wenn sie es möchten. Im besten Fall findet eine Entlastung durch die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen statt, indem vermittelt werden kann, dass nicht etwa Inter\* ein ›Problem‹ sind, sondern dass es diese Gesellschaft selbst ist, die an der Vielfalt menschlicher Körper und Geschlechter scheitert.



## Empowerment und Sensibilisierung

Pädagogisch Tätige, die selbst nicht intergeschlechtlich sind, sollten darauf hinarbeiten, dass intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche, für die sie eine Verantwortung haben, Kontakt zu anderen intergeschlechtlichen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen bekommen. Inter\*-Peergroups, -Pat\*innen, -Unterstützungs- und -Selbstorganisationen sollten ausfindig gemacht und Treffen ermöglicht werden. Von sehr vielen Inter\* wird das Kennenlernen von anderen Inter\* als enorm wichtiger, stärkender und hilfreicher Selbstermächtigungsprozess beschrieben. Eine besondere Bedeutung für Vernetzung haben in dieser Hinsicht auch Online-Communities. Derartige Kontakte und Selbstorganisationen können nicht nur dazu beitragen, dass intergeschlechtliche Menschen enorm empowert werden, sondern auch dazu, dass sie sich überhaupt erst voll und ganz als Inter\* begreifen (lernen).

Neben solchen pädagogischen Kontakten zu einzelnen Adressat\*innen, die in der Einzelfallhilfe, aber auch in der Jugendhilfe Alltag sind, spielt sich Soziale Arbeit immer auch in Gruppenkontexten ab, wie in der außerschulischen Bildungsarbeit, im Jugendzentrum oder der stationären Jugendhilfe. Hierbei gilt es immer zu beachten, dass auch dann, wenn keine geouteten Inter\*-Personen anwesend sind – das dürfte die Regel sein – das nicht automatisch heißt, dass keine intergeschlechtlichen Menschen anwesend sind. Auf einer Haltungsebene sollte grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass sowohl inter- als auch endogeschlechtliche Menschen Teil von sozialpädagogischen Settings sind.

Endogeschlechtliche Kinder und Jugendliche benötigen zumeist Sensibilisierung für das Thema Intergeschlechtlichkeit und eine Erweiterung ihres Wissens. Intergeschlechtliche Kinder und Jugendliche hingegen sind in aller Regel sensibilisiert – für sie können Empowerment-Angebote eine wichtige Ressource sein.

Die beiden Perspektiven Sensibilisierung und Empowerment können gut zusammenpassen – es kann sich aber auch um ein Spannungsfeld handeln, das widersprüchlich und pädagogisch nicht einfach zu handhaben ist. In bestimmten Situationen kann es beispielsweise sinnvoll sein, gemischte Gruppen in inter- und endogeschlechtliche Teilgruppen zu trennen, sofern es geoutete Inter\* gibt. Das komplexe Spannungsfeld aus Unsichtbarkeitsdynamiken, Empowerment und Sensibilisierung wird in der Handreichung »Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt – Zwischen Sensibilisierung und Empowerment« (Debus/Laumann 2018) umfassend erörtert.

Ein weiterer Aspekt von Empowerment ist auch, Inter\*-Kinder und -Jugendliche und deren Verhalten nicht immer wieder auf die Intergeschlechtlichkeit zurück zu führen, sondern sie in ihrer ganzen Persönlichkeit wahrzunehmen: Als Kind ihrer Eltern, als Schüler\*in, als Freund\*in, als Sportler\*in, als Tänzer\*in, als Technikbegeisterte oder als Kreative u.v.a.m.

### **Rauszoomen: Geschlechternormen betreffen alle**

Schlussendlich sollte der Fokus auf Inter\* wieder weggenommen und der gesellschaftliche Umgang mit Intergeschlechtlichkeit in einen größeren Kontext gestellt werden. Intergeschlechtlichkeit ist lediglich ein Aspekt geschlechtlicher Vielfalt.

So können in Kontexten der Sozialen Arbeit beispielsweise geschlechtliche und sexuelle Normen thematisiert werden, die alle Menschen betreffen, ohne dabei Unterschiedlichkeiten auszublenden. Schönheitsideale, Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen mit ihren impliziten und expliziten Erwartungen an Heterosexualität und dergleichen bedeuten für alle Menschen Zwang zu einer stereotypen Geschlechtspräsentation und ein vorprogrammiertes sich Reiben und Scheitern an den rigiden Normen der Zweigeschlechterwelt – auch die Körper und Genitalien von Menschen, die nicht als intergeschlechtlich klassifiziert werden, sind sehr unterschiedlich. Von daher bedeutet die kritische Beschäftigung mit Intergeschlechtlichkeit sowie eine Entlastung von Männlichkeits- und Weiblichkeitsanforderungen auch eine Entlastung für Endos\* und macht ihre Leben entspannter und individuell lebenswerter. Wenn Einrichtungen geschlechterreflektiert denken und handeln – von der Toilettenarchitektur über die Programm- und Innengestaltung bis hin zum eingestellten Personal und der benutzten Sprache, profitieren alle Kinder und Jugendlichen davon. Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe sind dementsprechend als Orte der Vielfalt zu begreifen, die dort sichtbar werden kann. Sichtbarkeit, Anerkennung und Akzeptanz von geschlechtlicher und auch sexueller Vielfalt gehören in die Leitprinzipien der Institutionen Sozialer Arbeit und müssen in ihnen auch gelebt und gestaltet werden (vgl. Groß 2020 i.E.).

Geschlechtliche Vielfalt umfasst nicht nur Trans\* oder Inter\*, sondern auch, wenn es »nur« um Männer und Frauen geht – diese sind auch Teil geschlechtlicher Vielfalt.

## Fazit

Die Einführung der sogenannten ›Dritten Option‹ zeigt einmal mehr, wie notwendig die Auseinandersetzung mit der Norm der Zweigeschlechtlichkeit ist und wie wenig sie bislang in der Sozialen Arbeit grundlegend in Frage gestellt wird. Die – häufig nicht intendierte – Tabuisierung und Ausblendung von intergeschlechtlichen Existenzweisen zur Aufrechterhaltung einer zweigeschlechtlichen gesellschaftlichen Norm ist eine Verletzung von Menschenrechten und eine Verletzung des Kindeswohls, die in professionellen Kontexten nicht passieren sollte. Insbesondere bei Fragen zu Geschlecht zeigt sich die Persistenz von Machtverhältnissen, wenn die Subjekte bis ins Innerste mit ihnen verwoben sind, sie durch sie hervorgebracht sind und diese gleichsam mit hervorbringen. In dieser Verschränkung liegt notwendigerweise ein Scheitern, wie es in Bildungsprozessen grundsätzlich angelegt ist. Dennoch ist es die Aufgabe und der Anspruch der Profession und der Fachkräfte der Sozialen Arbeit, uns die Verhältnisse, die uns prägen und die wir prägen, grundlegend reflexiv verfügbar zu machen. Dazu gehört das permanente Aneignen von Wissen, und die Hinterfragung des eigenen So-geworden-Seins, die Offenheit für Andere und deren Perspektive sowie die Unterstützung aller Adressat\*innen dabei, ein gutes Leben zu führen. Die Räume, die Soziale Arbeit bietet, müssen diskriminierungsfrei sein und allen Menschen Entfaltung ermöglichen. Die benannten Eckpunkte dafür, diesem Ziel ein wenig näher zu kommen, sind keine abschließende To-Do-Liste, sondern sollen anregen und inspirieren, um solche Räume zu ermöglichen.

## Literatur

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2017): LSBTIQ\*-Lehrkräfte in Deutschland. Diskriminierungserfahrungen und Umgang mit der eigenen geschlechtlichen und sexuellen Identität im Schulalltag, Berlin.
- Bernhard, Armin (2018): »Bildung«, in Armin Bernhard/Lutz Rothmel/Manuel Rühle (Hg.), Handbuch Kritische Pädagogik. Eine Einführung in die Erziehungs- und Bildungswissenschaft (Neuausgabe), Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 132-148.
- Brezinka, Wolfgang (1993): Erziehung in einer wertunsicheren Gesellschaft. Beiträge zur praktischen Pädagogik (3. Aufl.), München: Reinhold, 70-99.

- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Debus, Katharina/Laumann, Vivien (Hg.) (2018): *Pädagogik geschlechtlicher, amouröser und sexueller Vielfalt. Zwischen Sensibilisierung und Empowerment*, Berlin: Dissens – Institut für Bildung und Forschung.
- Durkheim, Émile (2012): »Erziehung, ihre Natur und ihre Rolle« (Nachdruck der Erstveröffentlichung von 1922). In: Ullrich Bauer/Uwe H. Bittlingmayer/Albert Scherr (Hg.), *Handbuch Erziehungs- und Bildungssoziologie*, Wiesbaden: Springer VS, 69-83.
- Enzendorfer, Martina/Haller, Paul (2020): »Intersex and Education: What Can Schools and Queer School Projects Learn from Current Discourses on Intersex in Austria?«, in: Dennis A. Francis/Jón Ingvar Kjaran/Jukka Lehtonen (Hg.), *Queer Social Movements and Outreach Work in Schools. A Global Perspective*, Cham: Springer Nature, S. 261-284.
- Foucault, Michel (1998 [1977]): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* (10. Aufl.), Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gregor, Joris A. (2015): *Constructing intersex: Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie*, Bielefeld: transcript (veröffentlicht unter Anja Gregor).
- Groß, Melanie (2020 i.E.): »Queer in der Offenen Jugendarbeit«, in: Ulrich Deinet/Benedikt Sturzenhecker/Larissa von Schwanenflügel/Moritz Schwerthelm (Hg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (5. Ern. u. erw. Aufl.), Wiesbaden: Springer VS (im Erscheinen).
- Hechler, Andreas (2012): »Intergeschlechtlichkeit als Thema geschlechterreflektierender Pädagogik«, in: Dissens e.V. et al. (Hg.), *Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung*, Berlin: Eigendruck, S. 125-135.
- Hechler, Andreas (2016): »»Was ist es denn?« Intergeschlechtlichkeit in Bildung, Pädagogik und Sozialer Arbeit«, in: Michaela Katzer/Heinz-Jürgen Voß (Hg.), *Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge*, Gießen: Psychosozial, S. 161-185.
- Hechler, Andreas (2017): »Aus der Bahn geworfen«, in: *blog feministische studien* vom 16.08.2017, <https://blog.feministische-studien.de/2017/08/aus-der-bahn-geworfen/> (zuletzt abgerufen am 04.10.2020).
- Heinrichs, Gesa (2001): *Bildung, Identität, Geschlecht*, Königstein (Taunus): Ulrike Helmer.
- Lang, Claudia (2006): *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*. Frankfurt/New York: Campus.

- OII Europe (2015): Human Rights and Intersex People. Issue Paper. Council of Europe.
- TransInterQueer e.V. (2014): Antidiskriminierungsarbeit & Empowerment für Inter\*. <https://www.transinterqueer.org/projekte/interprojekt/> (zuletzt abgerufen am 25.06.2020).
- Von Spiegel, Hiltrud (2008): Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit, München: Ernst Reinhard.
- Weiß, Edgar (2014): Zur Einführung in das pädagogische Denken. Kirchvers: Peter Götzmann.
- Woweries, Jörg (2015): »Wer ist krank? Wer entscheidet es?«, in: Erik Schneider/Christel Baltes-Löhr (Hg.), Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz (2. Aufl.), Bielefeld: transcript, S. 105-123.

Melanie Groß, Katrin Niedenthal (Hg.)

## **Geschlecht: divers**

Die »Dritte Option« im Personenstandsgesetz -  
Perspektiven für die Soziale Arbeit

**[transcript]**

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**© 2021 transcript Verlag, Bielefeld**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5341-0

PDF-ISBN 978-3-8394-5341-4

<https://doi.org/10.14361/9783839453414>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter [www.transcript-verlag.de/vorschau-download](http://www.transcript-verlag.de/vorschau-download)